

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 49 (1945-1946)
Heft: 24

Artikel: Die Geissen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672527>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Geißen

Recht anmutig und drollig ist zu sehen, in wie vielen Redensarten und Wendungen des Volksmundes die Geißen ihr Wesen und Unwesen treiben. Im Schweizerischen Idiotikon, dem wunderreichen Wörterbuch der schweizerischen Mundarten (Verlag von Huber & Co. in Frauenfeld), tritt deutlich zutage, welche wichtige Rolle diese schmalen Haustiere im Leben des Volkes spielen. Freilich, ihre Schädlichkeit für die schutzbedürftigen Pflanzen wurde von jeher erkannt. „Es war ein schädlich Tier“, die Geiß nämlich, laut Aufzeichnungen von 1517 im Archiv von Bettingen. Und eine Satzung von 1572 in Einsiedeln verlangt für Benützung der Allmeind für die Ziege halbsoviel Abgabe als für die Kuh, jedoch dreimal soviel als für das Schaf. Doch ist sie das unentbehrliche Nutzvieh der Ärmern, und diese steifen sich im Glarnerland darauf, daß d'Geiße di ältiste Landlüt (Bürger) seien, das heißt die ältesten Rechte haben. In Engelberg hört man den Rat: Er mueß Eine hürate und Geiße zuehuetue (anschaffen), so mag er wider z'wäg cho. „Was Einer hat, das hat er“, sagte der Schneider, als er statt der Kuh eine Geiß aus dem Stall ließ (in einer schweizerischen Sprichwörterammlung von 1824). Aber: Tuckz nüd, eb du d'Geiße im Stall häst! Der Verlust der Geiß wird schwer empfunden. Den arme Lüüte stärbet d'Geiße und de siiche d'Chind. Man sagt auch: Wenn d'Geiß verdorben ist, weiß-men erst, was d'Milch wärt ist. Die Tatsache, daß zu späte Hilfe nichts mehr nützt, drückt man so aus: Was nützt's mit dem Usiäx (Theriak), wenn d'Geiß tod ist? Wahrscheinlich an die dem Tiere schuldige Pflege will eigentlich erinnert sein, wenn mit der Frage: Hesch's Gääßli 'trennt? ein Kind scherzhafterweise beim Ohr gezupft wird. Allerdings gilt sie als Typus der Magerkeit. Daher spottet man über einen magern Menschen, er sei so feiß wie e mageri Geiß, und über ein Mädchen von hagerer Gestalt: Hunderteis (Pfund) ist e jederi Geiß! Aber der innere Wert ist doch größer als das unborteilhafte Äußere erraten läßt; daher die Redensart: Er ist heimliffeiß wie d'Geiße, besonders von einem, der seinen Reichtum verbirgt.

Im Kinderlied heißt denn auch die Ziege Heimliffeiß, Wißfleisch. Ihr Fleisch ist geschätzt: Geißfleisch und Meitschiffleisch hed erschaffe der heilig Geist. Zwar schreckt man Kinder mit der Drohung: Lueg, d'Geiß nimmt-di uf d'Hore! Doch erinnern die nahe bei einander stehenden Hörner an die Schmächtigkeit des Tieres: Er chönnt e Geiß zwüsche de Hörnere schmütze oder chüsse, so sagt man über einen, der sehr mager ist, besonders ein schmales Gesicht hat. Der Wihig weiß, wie me d'Geiß schäre mueß: so bespöttelt man einen Überflugen. Eine Ziege zu heben ist Kinderspiel im Vergleich mit anderm Vieh: Das heißt nid numme (nur) e Geiß bim Schwanz hinden ume lüpfen! Das ist keine Kleinigkeit.

Uf der Geiß heim müesse bedeutet mit langer Nase abziehen; man sagt so besonders von einer Jungfrau, welche sich auf den Tanzboden begibt, ohne einen Tänzer zu bekommen, oder von einer, die vom Tänzer nicht nach Hause begleitet wird. Vom Spieler, der dem Gewinnen nahe schließlich doch verliert, braucht man die Redensart: hindert-si (rückwärts) uf d'Geiß ue müesse; der Verlierer ist der Geißer oder Geißhirt. Als Karrikatur des Zugviehs erscheint die Ziege, wenn Gotthelf sagt: „Alles, was ihnen noch geblieben, hätte eine Geiß weggezogen.“ Ab der Geiß ist der Krämer, sobald er das erste Geld des Tages eingenommen hat. Selbst der Verstand und die Einsicht des Tieres wird angezweifelt: es habe schon manch einfältiges Geißlein ein gutes Läublein angetroffen; oder er ist so unschuldig wie's Biggelis Geiß (ironisch). Es darf (sogar) e Geiß es Altaar anluege, also auch ich dich! Ihr Besitz bringt Sorge, Mühe und Verdruß mit sich. Es habe einem wohl wolte, daß ihm die Geiß verdorben sei, sonst hätte er Heu kaufen müssen: damit meint man, bei allem Unglück sei wieder ein Glück. Wer e Geiß angnoo hät, mueß sie hüete! Wenn jemand einer Gesellschaft lästig ist und man ihm ein erdichtetes Geschäft aufgibt, um ihn fortzubringen, so heißt es, man schicke ihn, die Geiß anzubinden. Der Nachahmungstrieb der Geiß veranlaßt den Spott: Wenn ei Geiß de Stil uufhebd, so gaglem di andre au.

Einen Geiß-Appetit haben Leute, die wählerisch, leckerhaft sind, schnäderfräßig wie ne Geiß. D'Geiße hei ds Wiitere lieber: das ist ein Hieb auf einen, der nach dem fernen Guten hascht und darüber das Naheliegende unbeachtet läßt. Auch vom Übermut der Geißen erzählen Redensarten. Niklaus Manuel (16. Jahrhundert) schreibt: „Die Geiß scharret, wenn sie wol stat, hört bald uf, wenn 's ir übel gat.“ Auch ein Zürcher Prediger um 1600 weiß es: „Alle Adamskinder haben die Unart, daß sie im Wolstand gleich wie die Geißen gern scharren.“ Und 1714 spottet einer: „Jez fangen die Zürcher und Berner an schanzen: wenn es der Geiß wol ist, fangt sie an tanzen.“ Freilich kommt für die Ziege die Zeit, wo die Üppigkeit ein Ende nimmt. Der Walliser sagt recht deutlich: Die Geiß heint im Summer es Herre-Lebe, im Herbst es Bure-Lebe und im Winter es Bettler-Lebe. Ihr Besitzer leidet im Winter mit ihr; darum pocht er, ist dieser einmal vorüber. Märze, sperz uf oder ab (mache Sprüche wie du willst), mit Geiß sind g'winteret! Die Ziege ist bis zur Unberechenbarkeit empfindlich. E Geiß und es Ehind chranket und g'sundet g'schwind. Und im Wallis mahnt die Geiß: Heit (haltet) mich fiin trocken und warm und füllet mer den Darm! Nämlich ere (einer) Räb (oder dem Törgga, dem Mais) und enere Geiß isch es nie z'heiß. Sie erhebt sogar den Anspruch: Vertäub mich nid, oder ich gibe ke Milch! Es ist nach alledem begreiflich, daß es heißt: D'Geiße sind zum Vertäube g'richt't, zum Ärger geschaffen, oder d'Geiß sie fii (fein, recht) es g'schmeiß.

Auch sucht man unter Umständen gerne, ihrer los zu werden. Es ist Zitt mit der Geiß z'Märtt, funst mueß-me Heu chaufe, so sagt man denn auch von der Zeitgemäßheit irgendeiner Unternehmung, besonders der Verheiratung. Es ist zütig wie d'Geiß ab-em Märtt, das heißt, es ist Zeit, den Versuch aufzugeben. An dem Tode des störrigen Tieres scheint die Volkssprache sich mit einigem Behagen zu weiden. „Prangen wie die Geiß am Strick, d. i. mit ärmlichem und entlehntem Puzze oder gar mit einer Schande.“ Drii luege wie ne g'stochni Geiß heißt dumm, blöde dreinschauen, wie ne Geiß uf-em Todbett bedeutet mager, matt. D'Geiß schinte ist ein Kunststück der männlichen Jugend: an den Beinen

hangend, also mit dem Kopf nach unten, sich des Rocks und der Weste zu entledigen. Daß unter den Eigennamen der Ziege auch Vogelnamen vorkommen, wie Schnee-Vogel, Fleugi, Specht, Taube, ist bemerkenswert, weil umgekehrt gewisse Vögel, zum teil mit mythologischer Beziehung, die Namen Dornen-Ziege, Haber-, Moos-, Himmels-Geiß tragen. Das Idiotikon erinnert auch an die Schnabel-Geiß, deren Vorstellung zwischen Vogel und Ziege schwankt. Auch sonst werden Gespenster als Ziegen gedacht, so eine Schachen-Geiß am Uetliberg, dem „Donner“, dem Donnergott, war eben auch die Ziege (und der Bock) geheiligt. Ihr wird darum ein Vorgefühl des Blitzstrahles beigemessen; wie übel die Tiere den Regen leiden mögen, so stürzt die Herde doch mit kläglichem Geschrei unter der schützenden Wettertanne hervor, in welche der Blitz fahren wird. Ziegen können nach dem Volksglauben Krankheiten der Menschen ganz oder teilweise an sich ziehen. Auch Verhexung ziehen sie vom Rindvieh ab und an sich, indem Hexen sich eher an sie als an dieses wagen; es gibt darum Sennen, welche ihren Kühen die Ziege als Schaden- und Fluchableiter beige-sellen. Wohl wegen ihrer Verbindung mit dem Gewittergotte wird sie auch zur Verkündung des Wetters. Im Wallis wird aus ihrem Aufwärts- und Abwärtssteigen auf schönes und schlechtes Wetter geschlossen. Hagelmachende Hexen reiten bald auf einer Ziege, bald auf einem Wolf. Da unter dem Christentum vielfach an die Stelle heidnischer Götter der Teufel getreten ist, wird die Ziege im Volksglauben mannigfach mit diesem in Verbindung gebracht. En Tüfel und e Geiß danebe bedeutet ein doppeltes Ungemach. Eine Inschrift in einem Kloster zählt die „zwölf Geißen des Tüfels“, d. i. zwölf lasterhafte Menschen, Laster, auf, welche gleichsam der Teufel weidet, wie der gute Hirte seine Schafe. Die Verwandtschaft der Ziege mit dem Teufel guckt auch aus den Ziegenfüßen, mit denen begabt man sich diesen vorstellt. Eine Weibsperson wurde im Appenzellerlande einmal von einem Manne mit Ziegenfüßen, also vom Teufel, durch die Luft fortgeholt. Da man glaubt, daß die Ziegenfüße des Teufels seien, werden sie von vielen Leuten nicht gegessen. Um 1600 hüpfen sogar

Geißen durch die Luft, nämlich Meteore, „Feuersternen in Geißenweiß“. Auch beim Naturforscher Scheuchzer heißt eine im Jahre 1629 beobachtete Lufterscheinung „die hüpfende oder

springende Geiß“ oder „springende oder tanzende Geißen“. Ganz an die tatsächliche Naturerscheinung hält sich die Sprichwortweisheit: „Wenn mir einmal einer gihelt, so ist er mir eine Geiß“.

- 2 -

Wo liegen die Grenzen zwischen „Vernunft“ und „Irrsinn“?

Neue Anschauungen im Irrenwesen.

Das Publikum macht sich meist keine richtige Vorstellung von dem Geisteszustand der Insassen der Irrenanstalten. Der Laie ist meist darüber erstaunt, daß der und jener Kranke über seine Verhältnisse genau Auskunft zu geben vermag oder sich auf alles besinnen kann, weil er fälschlicherweise annimmt, daß bei allen Geisteskrankheiten alle geistigen Fähigkeiten erloschen sein müßten. Dies ist aber nur bei einem geringen Teil der Anstaltsinsassen der Fall. Es ist unbedingt nötig, daß auf diese falsche Einstellung des Publikums hingewiesen wird, weil den Anstaltsinsassen hierdurch Unrecht geschieht.

Wann wird jemand in der Anstalt untergebracht? Wenn es draußen mit ihm nicht mehr geht, d. h. wenn er infolge seiner krankhaften geistigen Veranlagung sich so verhält, daß man dadurch eine Schädigung seiner selbst oder anderer befürchten muß. Nötigenfalls muß seine Internierung für die Dauer seiner Gemeingefährlichkeit, wenn er sehr auf Entlassung drängt, durch Vornahme der Entmündigung erzwungen werden. Die Internierung geschieht in den meisten Fällen gegen den Willen des Kranken und ist daher ein schwerer Eingriff in seine persönliche Freiheit. Hieraus erklärt sich wohl auch mit die Scheu des Publikums vor den Irrenanstalten. Wie gesagt, ist bei der großen Mehrzahl der Geisteskranken die Geistestätigkeit nicht ganz zerstört, sondern nur in einem gewissen Grade krankhaft verändert. Es läuft mancher draußen herum, der nicht ganz normal ist. Es sind solche, die an einem mehr oder minder geringen Grad von Geisteschwäche, Hysterie, Epilepsie leiden, ferner sogenannte Hypomanische, auffallend durch ihren Betätigungs- und Rededrang, wodurch sie ihrer Umgebung auf die Nerven zu

fallen pflegen, ferner die, die im Gegensatz zu ihnen alles schwer nehmen und denen es infolgedessen auch meist schwer von der Hand zu gehen pflegt, wozu sich noch die größere Gruppe derer gesellt, die wegen organischer Gehirnveränderung mäßigen Grades einen geistigen Defekt aufweisen, z. B. die Greisenhaften mit ihrer schlechten Merkfähigkeit und viele andere Schattierungen der geistigen Abnormitäten. Mit diesen Aufzählungen sind die Arten der geistigen unterscheidbaren Abnormitäten nicht erschöpft, sondern sie ermöglicht nur zunächst einen Überblick über die Mannigfaltigkeit derer, die trotz der Abweichung ihres Geisteszustandes von der Norm eine Behandlung in einer Irrenanstalt nicht benötigen. Um sich nun einigermaßen hindeuten zu können, wie so eine Abweichung vom geistig Normalen vor sich gehen kann, muß man davon ausgehen, wie der Mechanismus des normalen, resp. krankhaften Geisteslebens sich abwickelt. Professor Freud in Wien hat über den psychologischen Ablaufsmechanismus eine Theorie aufgestellt. Diese Theorie ist noch nicht widerlegt worden und scheint auch ihre Bestätigung gefunden zu haben, weil unabhängig von ihr die Untersuchung Geisteskranker auf denselben, wenn auch ins Krankhafte veränderten psychologischen Ablaufsmechanismus hinweist. Von diesen macht man sich ungefähr folgende Vorstellung: Jede Geistestätigkeit kann man in zwei resp. drei Abschnitte zerlegen, erstens die geistige Vorratskammer, die im sogenannten Unterbewußtsein liegt, zweitens alle Geistestätigkeit, die mit Bewußtsein geschieht, und drittens schließlich die Nervenbahn, die notwendigerweise als Verbindungsstück der beiden ersten angenommen werden kann. Also die Tatsache, daß der Ablaufs-